

Kurz bevor die Schwestern ihr Zuhause erreicht hatten – ein kleines, hölzernes Haus aus verwittertem Holz –, sprang plötzlich ein Hund gegen den Lattenzaun, den das Nachbargrundstück umschloss.

Hedwig stolperte vor Schreck und stürzte. Otilie konnte gerade noch bremsen.

Keifend und bellend wütete der Hund am Zaun, hetzte und geiferte in Richtung der Schwestern. Schnauze und Zähne erinnerten an einen Schäferhund, der kleinwüchsige Körperbau und das struppige Fell gehörten anderen Gattungen an.

»Du vermaledeites Vieh!«, schimpfte Otilie und half ihrer Schwester auf. »Der Blitz soll dich treffen!«

In diesem Augenblick wurde die Tür des Hauses aufgestoßen, in dessen Vorgarten sich der Hund abarbeitete. Eine ältere Frau, in einen schmutzigen, mit Flicken übersäten Morgenrock gehüllt, starrte die beiden Mädchen feindselig an.

»Hört auf, meinen Caesar zu erschrecken, ihr Missgeburten!«

Hedwig und Otilie standen wie angewurzelt da, beiden schlug das Herz bis zum Hals.

»Wir haben doch gar nicht –« Otilie brach ab, wusste, dass es keinen Sinn haben würde, sich zu rechtfertigen. »Ihr Hund ist böse! Er weckt sogar unseren kleinen Bruder in der Nacht, weil er so viel bellt!«, rief sie aufgekratzt. »Jede Nacht!«

Die Frau spuckte aus. »Wird er schon nicht grundlos tun. Und jetzt zieht Leine, bevor ich das Gartentor aufmache und ihn auf euch hetze!«

Die beiden Schwestern machten sich davon, Hedwig humpelte.

»So ein Mistvieh«, schimpfte sie, immer noch zitternd vor Schreck.

Otilie prüfte, ob die Frau bereits wieder ins Haus gegangen war, dann streckte sie die Zunge Richtung der geschlossenen Haustür.

»Seid ihr satt?« Der Vater lugte über den Rand seiner Zeitung.

Amalie und Theodor rieben sich als Antwort die Bäuche.

Das Mädchen machte große Augen. »Können wir Wilhelm füttern gehen?«

Mutter und Vater tauschten einen ernsten Blick.

»Biiitte!«, setzte Theodor nach.

»Ich sage dem Hausmädchen, dass es abräumen kann.«

Mit diesen Worten stand die Mutter auf und verließ das großräumige Speisezimmer. Doch der Vater wusste, dass dies nur ein Vorwand war, damit er allein mit seinem Nachwuchs sein konnte. Er faltete die Zeitung und verschränkte die Finger.

»Also, hört mir gut zu, ihr zwei«, begann er in ruhigem, tiefem Tonfall. »Als vor vier Tagen der Fisch geliefert worden ist, habe ich euch gesagt, dass ihr euch nicht an ihn gewöhnen sollt.« Er atmete tief durch. »Auch, dass ihr ihm keinen Namen geben sollt.«

»Aber Wilhelm heißt nun mal Wilhelm, das hat er uns selbst gesagt«, protestierte Amalie.

Theodor verschränkte die Arme vor der Brust und schaute trotzig drein.

»Ich hatte dafür aber meine Gründe«, fuhr der Vater unbeirrt fort. »Denn am heutigen Weihnachtsabend bereitet uns unsere liebe Köchin ein Festmahl vor.«

Die beiden Geschwister nickten in freudiger Erwartung.

»Was gibt es denn Gutes?«

Ein wenig unwohl rutschte der Vater auf seinem Stuhl hin und her, griff jeweils eine Hand seiner Kinder. »Na, was denkt ihr wohl, was es zu essen geben wird?«

Amalie und Theodor warfen sich einen fragenden Blick zu.

»Irgendwas mit Schokolade?«, meinte das Mädchen und hob dabei unschlüssig die Schultern.

»Nein«, sagte der Vater ruhig. »Naschen könnt ihr aber nach dem Essen. Als Hauptspeise gibt es –« Er zögerte, gab sich dann aber einen Ruck. »Fisch. Es gibt Fisch. So!«

Die Gesichter der Geschwister spiegelten Unverständnis. Was sollte denn daran so besonders sein, dass der Vater ein derartiges Tamtam darum machte?

Der senkte den Kopf, traute sich nicht, Blickkontakt zu halten. »Es gibt einen Karpfen.« Vorsichtig sah er zu den beiden, unschlüssig, ob sie nun verstanden hatten. »Es gibt *den* Karpfen.«

Amalies Augen wurden feucht, ihre Lippen kräuselten sich. »Du meinst ... Wilhelm?«

Der Vater sackte innerlich zusammen, als drückte ihn eine unsichtbare Last zu Boden. »Ja, es gibt Wilhelm, blaugekocht.«

Einen Moment lang herrschte Stille. Dann brachen beide Kinder in Tränen aus.

»Also, hört mal –«, versuchte sich der Vater in einer Erklärung, brach diese jedoch ab, bevor er sie überhaupt begonnen hatte.

»Wir können doch nicht Wilhelm essen!«, schluchzte Theodor. »Er ist so ein lieber Fisch!«

Der Vater stand abrupt auf, reckte hilfesuchend die Arme in die Höhe und winkte schließlich dem Kindermädchen, das gelaufen kam.

»Entschuldigen, der Herr«, rief diese aufgeregt, ein junges Ding, das es immer allen recht machen wollte. »Ich war nur einen Augenblick unpässlich, und –«

»Schon gut, schon gut!«, wiegelte der Vater ab. Noch jemanden, der heulte, brauchte er im Augenblick nicht. »Sehen Sie zu, dass die beiden Kinder sich wieder beruhigen. Und halten Sie sie von der Vorratskammer fern.«

Das Kindermädchen nickte. »Sie meinen von Wilhelm?«

»Himmelherrgott!«, brauste der Mann auf. »Es ist nur ein Fisch! Und er wird heute verspeist werden. Und damit Schluss!«

Der Vater schnappte sich seine Zeitung und stapfte aus dem Speisezimmer.

Das Kindermädchen drückte Amalie und reichte Theodor die Hand, worauf sich die Geschwister ein wenig beruhigten.

»Seid nicht traurig«, meinte das Kindermädchen. »Wilhelm kommt in den Fischhimmel.«

Amalie und Theodor plärrten wieder auf.

»Sei bitte so lieb und geh zu Oma«, bat die Mutter Ottilie, während sie Hedwigs aufgeschundenes Knie verarztete. »Sie wollte für das Weihnachtssessen heute Abend einen Kuchen backen.«

»Ich will auch mitgehen«, protestierte Hedwig.

»Dein Knie wird so schon grün und blau werden. Du solltest dich lieber hinlegen.«

Die Mutter verknotete den Verband.

»Ich geh auch ganz langsam.« Ottilie stellte sich kerzengerade hin, wippte auf den Zehenspitzen auf und ab. »Ach bitte.«

In dem Augenblick begann im Nebenraum ein kleines Kind zu weinen.

»Ich muss zu August.« Die Mutter sah in die Augen ihrer Töchter, seufzte dann. »Na schön, wenn ihr meint. Aber ich will morgen kein Gejammer hören, dass das Knie schmerzt, verstanden?«

Die Zwillingschwestern nickten im Gleichklang.

»Und –« Die Mutter hob den Zeigefinger. »Macht ja einen Bogen um das Haus mit dem verfluchten Hund.«

Wieder nickten die Mädchen.

»Wie gehen von hier schnurstracks auf die andere Straßenseite«, versprach Otilie.

Die Mutter lächelte sanft, gab dann ihren Töchtern einen Kuss auf die Stirn. »Seid vorsichtig. Ab mit euch.«

Am Gartentor angekommen hielten Hedwig und Otilie inne, lugten vorsichtig zum Nachbarhaus hinüber. War die Bestie im Garten zugange?

Aber es drang kein Geräusch von dort herüber. Kein Schnaufen, kein Hecheln, kein Knurren.

»Vielleicht haben sie ihn weggegeben?«, mutmaßte die ältere Schwester.

»Träum weiter«, meinte die andere. »Der lauert sicher auf den nächsten arglosen Menschen, der an seinem Gartenzaun entlanggeht.«

»Und jetzt?«

»Jetzt machen wir es so, wie wir es Mutter versprochen haben.«

Behutsam öffneten die Mädchen das Gartentor, huschten auf den Gehsteig, überquerten die Straße und machten beim gegenüberliegenden Zaun halt. Die Luft anhaltend sahen sie zum verfluchten Hundehaus –